

Claudia Westphal

Die Liebe macht uns alle nährisch

Legal Disclaimer: Die Charaktere der Serie Xena: Warrior Princess sind geistiges Eigentum von Universal/MCA und Renaissance Pictures. Diese Geschichte beabsichtigt keine Urheberrechtsverletzung.

Alles nur geklaut: Ich habe mir erlaubt, die Elfenbar aus der »Ein Mittsommernachtstraum«-Verfilmung von Michael Hoffman auszuleihen, seine Fahrräder habe ich ihm aber gelassen.

Würdest du bitte aufhören herumzuzappeln? Du siehst gut aus, okay?»

»Ich bin nur so nervös. Schließlich ist Hippolyta meine Vorgängerin. Die berühmteste der Amazonenköniginnen. Ich kann doch nicht vor ihr erscheinen, wie . . . wie . . .«

»Und wieso nicht? Für mich war dein Outfit immer gut genug.«

»Oh, ja, ich erinnere mich: »Wäre es nicht bequemer in einem kürzeren Rock? Du könntest das Top doch noch ein bisschen kürzen. Bringt mehr Bewegungsfreiheit. Wie wär's mit ein paar Hotpants?« Das waren deine Worte, und das ist noch gar nicht so lange her.«

Xena grinste genüsslich vor sich hin. »Ich hatte nur deine Bequemlichkeit im Auge.«

»Das wette ich. Aber ich möchte mir doch noch ein paar festliche Gewänder ansehen, bevor wir zum Palast gehen. Es ist schließlich

eine Hochzeit. Wer weiß, wann wir wieder Gelegenheit haben, uns in Schale zu werfen, die Köstlichkeiten eines kalten Buffets zu genießen. Ich kann mal wieder gehobeneren Personen mit meinen Geschichten unterhalten und du kannst . . . du kannst . . .«

»Du könntest mir beibringen, Stöckchen zu apportieren. Das wär doch was.« Xena konnte sich das Lachen kaum noch verkneifen. Für sie war diese Hochzeit ein Anstandsbesuch bei einem alten Freund, dem sie einmal aus der Klemme geholfen hatte. Sie musste sich keine Gedanken um ihr Aussehen machen. Sie war eine Kriegerprinzessin, niemand würde sich an ihrem Outfit stören, aber Gabrielle war jedesmal so aufgeregt, dass sie die Feierlichkeiten gar nicht genießen konnte.

Die Bardin betrachtet Xena nachdenklich.

»Das mit dem Stock war ein Scherz.« Sie drängelte sich an ein paar streitenden Händlern vorbei.

»Du brauchst ein Kleid.«

»Sagt wer?«

»Sag ich.« Jetzt lächelte Gabrielle. Sie zog die protestierende Xena in ein Geschäft. »Du wirst umwerfend aussehen.«

»Das fürchte ich auch.«

Stunden später standen sie endlich vor den Palasttoren. Gabrielle trug ein zufriedenes Lächeln zur Schau. Xena hatte ihre mürrische Kriegerinnen-Mine aufgesetzt. Sie hätte niemals zugegeben, dass ihr Shoppen mit Gabrielle Spaß machte. Tatsächlich machte ihr mit Gabrielle so gut wie alles Spaß. Xena zog an dem langen Strang neben der Tür, und eine Glocke ertönte im Innenhof.

»Wer da?«, rief eine Stimme von innen.

»Gabrielle, die Amazonenkönigin und Xena, die Kriegerprinzessin.«

Sofort wurde das Tor geöffnet. Ein Mann erschien zu ihrer Linken, als sie durch die Tür traten. »Willkommen im Palast. Mein Name ist Dormigus. Ich bringe euch zu euren Gemächern und . . .«

»Gemächern? Sind wir denn nicht zusammen untergebracht?«, fragte Gabrielle verunsichert und sah zu Xena auf. Die hob eine Augenbraue in Richtung Dormigus.

»Wenn ihr das wünscht.«

»Ja, das tun wir«, sagte Xena.

»Natürlich. Ich bin hier, um euch eure Wünsche zu erfüllen. Wenn ihr irgendetwas braucht, ruft nach mir.« Er ging voraus durch den Schlossgarten und eine Steintreppe hinauf, dann links und wieder rechts. Dann öffnete er eine Flügeltür.

Der Anblick war überwältigend: so viel Luxus, edle Stoffe und dazu diese überragende Aussicht. Gabrielle war sprachlos.

Ein seltenes Vergnügen für Xena, die zufrieden lächelte. »Einer Amazonenkönigin würdig«, bemerkte sie. Dann an Dormigus gewandt: »Wir finden uns jetzt allein zurecht. Wann werden wir den König und seine Braut sprechen können?«

»Der König hat noch wichtige Staatsgeschäfte zu erledigen. Er wird erst beim Abendessen zugegen sein. Aber seine Braut hat mich angewiesen, ihr sofort Bescheid zu sagen, sobald ich euch verlassen habe. Ich nehme an, sie wird euch aufsuchen, sobald es ihr die Hochzeitsvorbereitungen gestatten.« Dormigus machte eine tiefe Verbeugung und ließ die beiden Freundinnen allein.

Ein Klopfen an der Tür.

»Herein«, rief Xena und schaute von ihrem Schwert, das sie gerade polierte, auf.

Die ehemalige Amazonenkönigin, die nun den Raum betrat, war wirklich eine Erscheinung. Sie lächelte Xena an. Hippolyta war weicher geworden, seit die beiden Frauen sich das letzte Mal gesehen hatten, aber sie hatte immer noch eine königliche Ausstrahlung, wilde, schwarze Locken und ein Blitzen in den Augen, das jeden entwaffnen konnte. Xena hatte es nie gewundert, dass Herkules sich in sie verliebt hatte. Das Wunder war, dass er sie wieder verlassen konnte. Ein Glück für Theseus.

»Hippolyta.« Xena stand auf, und die beiden Frauen begrüßten sich per Armdruck.

»Ich freue mich, dich wiederzusehen, Xena. Und noch mehr freue ich mich, dass du nun eine von uns bist.

»Xena ist keine Amazone, Königin Hippolyta. Zumindest würde sie sich selbst nicht als solche bezeichnen.«

»Mit ›uns‹ habe ich Menschen gemeint, die für das Gute eintreten. Als Xena und ich uns das letzte Mal begegneten, war das noch anders.« Hippolyta lächelte die größere Frau an, deren Gesicht eine steinerne Maske war, wie immer, wenn jemand sie an ihre Vergan-

genheit erinnerte. »Du musst Gabrielle sein. Königin Gabrielle, um genau zu sein. Ich freue mich, dich endlich kennenzulernen. Ephiny hat mir viel über dich geschrieben, sie wird morgen Abend mit ein paar weiteren Amazonen eintreffen. Du hättest keine bessere Wahl für deine Stellvertreterin treffen können.« Die ehemalige umarmte die amtierende Königin.

Gabrielle strahlte. »Ich wusste nicht, dass Ephiny auch zur Hochzeit kommt. Ich habe sie so lange nicht gesehen.« Sie drehte sich begeistert zu Xena um, die sich zu einem Lächeln zwang. Es war viel zwischen ihr und der Amazone vorgefallen, ihre Freundschaft hatte gelitten seit Solans Tod, und sie hatten noch keine Gelegenheit gehabt, alles wieder einzurenken. Es war allerhöchste Zeit.

»Ich werde euch jetzt wieder alleinlassen. Mein Bräutigam hat in einem wichtigen Fall Recht zu sprechen. Es geht um unglücklich Liebende, und das nur wenige Tage vor unserer Hochzeit.«

»Das klingt interessant.«

»Ich werde dir die Geschichte beim Abendessen gern erzählen, wenn du uns mit einer deiner Geschichten erfreust. Ephiny ist voll des Lobes für deine Dichtkunst.«

»Es wird mir ein Vergnügen sein.«

Die Königin öffnete die Tür. »Dann sehe ich euch beim Essen.« Damit verließ sie die beiden Freundinnen.

Gabrielle trat hinaus auf den Balkon. Sie trug ein bodenlanges, blaues Kleid, das ihren kleinen Körper sanft umschmeichelte. Xena, selbst in ein sehr offenherziges, rotes Gewand gewickelt, sog diesen Anblick einige Sekunden in sich auf, bevor ihre blauen mit Gabrielles grünen Augen verschmolzen.

»Und?«, fragte Gabrielle neckisch.

»Einer Königin angemessen.« Xena lächelte und wandte sich dem wunderschönen Garten zu.

Gabrielle trat an sie heran und legte eine Hand auf Xenas Rücken, den ihr Kleid nicht bedeckte. Sofort legte sich eine Gänsehaut über die Arme der Kriegerprinzessin, ihr Lächeln wurde breiter. »Dieses Kleid wird allen anwesenden Herren den Atem nehmen.«

»Ihr Atem ist nicht derjenige, den zu stehlen ich erhoffe.«

Gabrielles Gesicht überzog eine leichte Röte, als ihre Freundin sich wieder zu ihr umdrehte. »Du bist eine Poetin, Kriegerprinzessin.«

sin«, hauchte sie etwas atemlos. Ihr Herz schien stillzustehen, ihr Mund war wie ausgetrocknet, als Xena sich zu ihr herunterbeugte und . . .

»Demetrius. Demetrius.«

Ein Rufen unter ihrem Balkon unterbrach die beiden Frauen. Xena beugte sich verärgert über die Brüstung.

»Demetrius.«

Xena konnte im Gebüsch ein junges Mädchen erkennen, das anscheinend nach seinem Geliebten rief.

»De. . .«

Das Mädchen erblickte Xena, stieß einen Schrei aus und lief davon.

Als Xena sich wieder zu Gabrielle umdrehte, war die schon ins Haus gegangen.

»Wir sollten uns langsam auf den Weg machen. Wer weiß, wie lange wir in diesem riesigen Palast brauchen, um den Speisesaal zu finden.«

Xena atmete tief durch, der Moment war dahin. »Wir folgen einfach dem Geruch von Essen.«

»Dann werden wir vermutlich in der Küche enden.«

»Auch nicht der schlechteste Ort, wenn du mich fragst.«

Die beiden Frauen verließen ihr Zimmer und machten sich auf die Suche nach dem Speisesaal.

Kurz darauf standen sie auch schon in gesuchtem Raum, obwohl Raum wohl das falsche Wort war. Was immer das richtige Wort für das war, das sich da vor Xena und Gabrielle erstreckte, es war riesig und bis zum bersten gefüllt mit Gästen, Dienern, den edelsten Speisen und Weinen. Der Prunk dieses Festes überstieg alles, was Xena jemals gesehen hatte, und sie hatte schon viel gesehen.

»Das muss Liebe sein«, strahlte Gabrielle.

Mehrere Köpfe drehten sich nach der Amazonenkönigin und ihrer Begleitung um, die nun durch den Raum auf das Brautpaar zuschritten. Hälse wurden gereckt, und das übliche Getuschel, um wen es sich bei diesen beiden Schönheiten wohl handelte, erklimmte das Dachgebälk.

Theseus lächelte stolz, als er das Recht des Gastgebers in Anspruch nahm und die beiden Frauen als erster ansprach. »Xena, ich

freue mich, dich endlich wiederzusehen. Hippolyta war sich nicht sicher, ob du kommen würdest, aber ich habe es gewusst. Du konntest diesen Mauern schon beim letzten Mal nicht widerstehen.«

»Es hat sich einiges verändert, seit ich das letzte Mal hier war, aber ich meine zum besseren.« Sie schaute über seine Schulter hinweg auf Hippolyta, die sich zu ihnen gesellte.

Theseus Lächeln wurde noch stolzer, als er den Arm um die Taille seiner Braut legte.

»Da kann ich dir nur zustimmen.«

»Theseus, das ist meine Freundin Gabrielle, die Amazonenkönigin.«

»Es ist mir eine Ehre.« Ein kleiner Knicks begleitete ihre Worte. Die Zurschaustellung des ganzen Prunks hatte sie etwas eingeschüchtert.

»Nein, die Ehre ist ganz auf meiner Seite. Hippolyta spricht seit Tagen über kaum etwas anderes als deine Ankunft. Sie war sehr aufgeregt, dich kennenzulernen, auch wenn sie jetzt nicht so aussieht. Sie hatte Befürchtungen, dir nicht zu gefallen. Ich mag ihr Ehemann werden, aber die Amazonen werden immer ihre Schwestern, ihr Volk sein. Und du ihre Königin.«

Gabrielle hatte Mühe, ihre Tränen zurückzuhalten. Diese stolze Frau sollte ihre Untertanin sein? Nie war sie stolzer auf ihr Amt gewesen. »Eine Königin ist nur so gut wie ihre Untertanen. Wenn all meine Schwestern so wären wie Hippolyta, wäre ich die beste.«

Hippolyta dankte Gabrielle mit einer Umarmung für dieses Kompliment.

»... Und siehst du, Hermia liebt Lysander, aber Hermias Vater Egeus ...« Hippolyta deutete auf einen bärtigen Mann, der den Wein an diesem Abend wohl schon im Übermaß genossen hatte. »... will Demetrius zu ihrem Ehemann haben. Nach Athener Gesetz hat Hermia zwei Möglichkeiten, wenn sie sich ihrem Vater widersetzt: den Tod oder das Kloster.«

»Demetrius? Wo habe ich den Namen schon gehört?« Sie sah zu Xena hinüber, die mit Theseus sprach. »Oh.«

»Gabrielle, ist alles in Ordnung? Du siehst auf einmal so blass aus.«

Gabrielle wagte ein leichtes Lächeln. »Als Xena und ich vorhin auf dem Balkon standen, rief ein junges Mädchen nach Demetrius.«

»Das muss Helena gewesen sein.«

»Helena?« Diese Geschichte wurde ja immer bunter.

»Demetrius machte ihr den Hof, bevor er um die Gunst von Hermias Vater wusste. Helena verliebte sich, doch Demetrius hofft nun auf eine bessere Partie. Egeus ist sehr reich, reicher als Helenas Vater.«

»Eine schwierige Situation, die eine gute Geschichte abgeben könnte, wenn sie ein Happy End bekäme. Kann Theseus nichts tun?«

Hippolyta schüttelte traurig den Kopf. »Es ist Gesetz. Wenn er es hier beugte, müsste er es auch andernorts tun. Um der schönen Hermia willen hoffe ich, dass sie es sich überlegt und Demetrius heiratet.«

»Wenn du an ihrer Stelle wärst, würdest du auf Theseus verzichten?«

Hippolyta zögerte keine Sekunde. »Niemals.«

Gabrielle lächelte.

»Es muss einen anderen Weg geben. Wenn die Götter ihn uns nur entdecken ließen.«

»Du hast mir damals einen großen Dienst erwiesen, Xena. Das werde ich dir niemals vergessen. Und doch möchte ich dich heute nochmals um etwas bitten.«

Xena lächelte. Sie hatte so etwas schon geahnt. Normalerweise lud man sie nicht zu Hochzeiten oder ähnlichem ein; sie war keine gute Gesellschafterin und dankbar für jede Feierlichkeit, der sie entgehen konnte, doch Theseus' Einladung hatte sie neugierig gemacht.

»Worum geht es?«, fragte sie geradeheraus.

»Eine Hochzeit ist immer ein Grund zum Feiern, aber auch ein Grund zur Sorge. Es gibt Neider, Gesindel . . . so ein Fest zieht alles mögliche . . .«, er sah zu Egeus hinüber, der mit einer der Mägde schäkerte, und schüttelte den Kopf, » . . . Gesocks an. Es gab keine Drohungen oder dergleichen. Ich würde mich einfach besser fühlen, wenn du Augen und Ohren offenhalten würdest.«

Xena nickte.

»Hippolyta ist mein Leben. Ich möchte, dass unsere Hochzeit perfekt wird.«

Sie sahen zu den beiden Königinnen hinüber, und Xena versank einmal mehr im Anblick ihrer Freundin. Gabrielle machte ein ernstes Gesicht, während sie Hippolyta lauschte.

»Xena . . .« Theseus berührte ihren Arm. Sie schaute ihn fragend an. »Es sieht so aus, als wäre ich nicht der einzige, der auf den Pfaden der Liebe wandelt.« Er lachte und zwinkerte ihr zu.

Sie wollte etwas entgegnen, doch was hätte sie erwidern sollen? Dass er sich irrte? Das tat er nicht.

Gabrielle amüsierte sich trotz aller Befürchtungen Xenas königlich. Theseus' Worte hatten ihr ihre Unsicherheit genommen. Sie tanzte mit jedem jungen, gutaussehenden und auch mit jedem nicht ganz jungen und nicht wirklich gutaussehenden Mann. Xena beobachtete ihre Freundin und auch die anderen Gäste in ihrem Sichtkreis. Theseus hatte recht gehabt: So ein Fest zog eine Menge Gesindel an, unglücklicherweise gehörten viele davon zu Theseus' Familie oder Freunden.

Während Gabrielle es schnell schaffte, sich bei allen beliebt zu machen, hielt Xena sich am Rand. Wenn es tatsächlich der ein oder andere Mann wagte, sie zum Tanzen aufzufordern, lehnte sie höflich, aber bestimmt ab. Es gab nur einen Menschen, mit dem sie getanzt hätte. Sie nur zu beobachten, statt sie aufzufordern, dämpfte Xenas Laune zunehmend. Die Menschenmenge tat ihr übriges, also ging sie hinaus auf die Veranda.

Die Musik von drinnen drang nur noch gedämpft an ihr Ohr, hier war niemand, denn ein leichter Nieselregen hatte die Gäste, die sich zum frische Luft schnappen nach draußen begeben hatten, wieder in den großen Raum getrieben, wo die Luft dick war von Essenserüchen, Tabak und Schweiß. Xena genoss die Abkühlung des Regens auf ihrem Gesicht. Ihre blauen Augen starrten in die Dunkelheit.

Da hörte sie plötzlich eine ihr bekannte Stimme. »Es stimmt ganz sicher. Hermia und Lysander haben mich selbst in ihren Plan eingeweiht. Sie wollen sich morgen Nacht in dem kleinen Wäldchen außerhalb der Stadt treffen und dann gemeinsam durchbrennen.«

»Ich werde sie daran hindern, und wenn es das Letzte ist, das ich tue.«

Der junge Mann verließ das Mädchen und rauschte an Xena vorbei, die der Schatten der Mauer verbarg.

»Demetrius . . . so warte doch.« Das Mädchen wollte ihm folgen, doch dann bemerkte sie eine Bewegung im Schatten zu ihrer Linken.

»Wer ist da?«

Gabrielle schaute sich nach ihrer Freundin um, konnte sie aber nirgendwo entdecken.

»Würde mir die Amazonenkönigin die Ehre dieses Tanzes gewähren?« Theseus stand neben ihr und bot ihr seinen Arm an.

»Die Ehre ist ganz auf meiner Seite.« Gabrielle lächelte ihren Gastgeber an, und sie reihten sich in die Schlange der Tanzpaare ein.

Theseus war ein sehr guter Tänzer und ein angenehmer Unterhalter, doch Gabrielle hatte es immer noch nicht aufgegeben, Xena in dem Durcheinander der Zuschauer entdecken zu wollen.

»Ich habe sie vor einer Weile auf die Veranda hinausgehen sehen«, meinte Theseus und lächelte.

»Die ganzen Menschen machen sie vermutlich nervös«, entschuldigte sich Gabrielle für ihre Freundin.

»Das ist nur fair. Schließlich macht sie auch alle anderen nervös.«

»Sie hat sich geändert. Es ist nur . . . sie tut sich schwer mit so vielen Leuten.« Ein natürlicher Verteidigungsmechanismus. Immer wieder hatte Gabrielle das Bedürfnis, Xena zu verteidigen, die Leute davon zu überzeugen, dass ihre Freundin jetzt ein anderer Mensch war.

»Ich wollte nicht auf ihre Vergangenheit anspielen. Die wenigsten hier wissen, wer sie ist. Ich dachte mehr an ihr Kleid.« Er blinzelte Gabrielle schelmisch zu.

Gabrielle lachte. »Ist es nicht atemberaubend?« Sie war sehr stolz auf die Wahl, die sie getroffen hatte. Sie hatte der Kriegerprinzessin das Kleid aufschwätzen müssen, aber wenn sie etwas konnte, dann Xena zu Sachen zu überreden, die diese eigentlich nicht wollte, aus Sicht der Bardin aber brauchte.

»Ich muss sagen, ich war angenehm überrascht, als ich sie herein-
kommen sah. Ich hatte befürchtet, sie würde in voller Rüstung er-
scheinen.«

»Das hatte sie auch vor.«

»Dein Einfluss, nehme ich an.«

Gabrielles Antwort war ein schelmisches Lächeln.

»Bevor du jetzt wieder zu schreien beginnst und anschließend ver-
schwindest: Ich bin Xena.« Die Kriegerprinzessin trat auf die junge
Frau zu und aus dem Schatten heraus.

Die Augen von Xenas Gegenüber weiteten sich, als sie sie erkann-
te.

»Sieht so aus, als hättest du Demetrius gefunden?«

»Ja ... ähm ... nein ... ich ...«

»Was nun? Ja oder nein?«

»Ich habe ihn nicht so vorgefunden, wie ich gehofft habe«, ge-
stand die junge Frau.

»Wie hättest du ihn gern vorgefunden? Verliebt in dich?«

Ein Niederschlagen des Blickes und ein Nicken kamen als Ant-
wort.

»Ich kenne das Gefühl«, gab Xena leise zu, und ein ungläubiger
Blick heftete sich auf sie. Xena empfand etwas wie Sympathie für
ihr Gegenüber, was ihr erlaubte, sich ein wenig, ganz wenig, zu öff-
nen.

»Du? Aber du bist wunderschön.«

»Auch schöne Menschen werden manchmal abgewiesen von dem
Menschen, den sie lieben.«

»Ich wünschte, dass es auch in diesem Fall so wäre. Dann hätte
Demetrius wieder Augen für mich und nicht für Hermia.«

Xena verstand. »Diese Dinge brauchen Zeit, ... ähm ...«

»Helena.«

»Helena. So abgedroschen diese Phrase klingt, Liebe geht eigene
und oft sehr verschlungene Wege. Demetrius wird erkennen, wer
die bessere Frau für ihn ist. Wenn nicht, dann ist er deiner Liebe
nicht wert.«

Helena war gerührt von der Anteilnahme der großen Frau mit
dem gewaltigen Bizeps. *Sanftheit schlummert an den ungewöhnlichsten
Orten.* »Danke, Xena.«

Xena lächelte, und Helena machte sich auf den Weg in den Garten. Sie hatte die Steintreppen, die von der Veranda führten, noch nicht erreicht, da drehte sie sich noch einmal um. »In deinem Fall. War er deiner Liebe wert?«

»Das versuche ich noch herauszufinden.« Sie hatte nicht das Bedürfnis, Helena über ihren Irrtum aufzuklären. Manche Dinge behielt man lieber für sich.

»Sie saß immer am Ende des Tisches, stand immer abseits und redete mit niemandem. Fast schien es, als wollte sie sich oder ihr Inneres vor der Welt verstecken.« Mit diesen Worten trat Gabrielle auf die Veranda.

»Das ist wunderschön«, bemerkte Xena. Es kostete sie nicht viel zu erraten, worauf oder auf wen ihre Freundin anspielte.

»Das Gefühl, allein zu sein, ist es sicherlich nicht.«

»Ich fühle mich nicht allein. Tatsächlich hatte ich gerade eine sehr interessante Unterhaltung mit der jungen Frau, die unter unserem Balkon nach ihrem Liebsten gerufen hatte.«

»Hat sie Demetrius gefunden?«

Xena nickte.

»Ich habe die ganze Geschichte dieser unglücklichen Liebenden für dich, wenn du interessiert bist.«

»Auch den Teil, in dem sich Hermia und Lysander im Schutz der Nacht davonstehlen, um alles hinter sich zu lassen, was sie hier trennt?«

Gabrielle schaute Xena überrascht an. »Du hast deine Ohren wohl überall, was?«

»Das ist einer der Gründe, weshalb Theseus mich eingeladen hat. Er will, glaube ich, dass ich das Familiensilber beschütze. Vielleicht kann ich nebenbei auch noch das Durchbrennen der heißblütigen Liebenden verhindern.«

Gabrielle hatte nie erlebt, dass Xena so poetisch redete, sich mit so vielen Worten ausdrückte, doch es gefiel ihr. »Musst du es denn verhindern? Hermia wird sterben oder ins Kloster geschickt, wenn sie Demetrius nicht heiratet. Ihr Vater will es so.«

»Das ist ein sehr altes und sehr dummes Gesetz. Es sagt, dass Kinder ihrer Eltern Eigentum sind und ihnen zu gehorchen haben. Unglaublich, dass es immer noch besteht.«

Gabrielle sah Xena flehentlich an. Es lag in der Hand der Kriegerprinzessin, ob Hermia glücklich oder den Launen ihres Vaters geopfert wurde.

»Ich kann es trotzdem nicht zulassen, Gabrielle. Es wäre nicht fair unserem Gastgeber gegenüber. Außerdem: Wer einmal vor einem Problem davonläuft, wird immer davonlaufen.«

»Aber wenn sie Demetrius doch nicht liebt. Es könnte ihr Tod sein, wenn sie bleibt.«

»Du übertreibst.« Xena wollte sich nicht auf eine Diskussion einlassen, die sie nicht gewinnen konnte. Gabrielle hatte diese Art, sie um den Finger zu wickeln, doch hier stand ein Gesetz auf dem Spiel, so dumm es auch sein mochte, und Theseus' wie auch ihre eigene Ehre. Wie würde es aussehen, wenn unter ihren Augen einfach zwei Liebende weglaufen würden, noch dazu nachdem Theseus sie ausdrücklich gebeten hatte, wachsam zu sein?

»Es kann dir doch nicht egal sein, dass da großes Unrecht an Liebenden begangen werden soll. Du sagst doch selbst, was für ein dummes Gesetz es ist.«

»Aber es ist Gesetz. Und Theseus hat es durchzusetzen, und er hat mich gebeten, ihm dabei zu helfen.«

»Aber er hat doch nicht ausdrücklich gesagt, dass du auf diese jungen Leute aufpassen sollst. Du könntest so tun, als hättest du es nicht gewusst.«

»Ich belüge Theseus nicht.«

»Früher hattest du weniger Skrupel.«

Das saß. Xena ließ Gabrielle auf der Veranda zurück, durchquerte den sich inzwischen leerenden Saal und ging in ihr Quartier.

Gabrielle stand einfach da. Ungläubig, dass sie tatsächlich gesagt hatte, was sie gesagt hatte. Es tat ihr auch leid, aber in allem anderen fühlte sie sich im Recht, und so blieb sie noch bis zum Schluss auf dem Fest, versuchte sich ihren Schuldgefühlen zum Trotz zu amüsieren. Am Ende musste sie feststellen, dass das ein hoffnungsloses Unterfangen war, und sie kehrte frustriert und wütend zu ihrer und Xenas Unterkunft zurück.

Als Gabrielle am nächsten Morgen erwachte, war Xena nicht da. Welche Überraschung. Sie hatte sich aufgemacht, um das Wäldchen aufzusuchen, in dem Hermia und Lysander sich treffen würden. Es

lag nicht weit außerhalb der Stadttore, doch Xena hatte das Gefühl, eine andere Welt zu betreten. Die Luft war süß, Vögel ließen ihren Gesang erklingen, Blumen reckten ihre Köpfe aus der Erde, und Xena fragte sich, warum sie dieses Utopia unweit des Lärms auf den Märkten der Stadt erst jetzt entdeckte. Hier war alles so friedlich, und Xena genoss den kleinen Spaziergang, bis sie ein wohlbekanntes Gefühl verspürte. Sie war plötzlich nicht mehr allein.

Sie drehte sich um. »Aphrodite.«

»Guten Morgen, Xena. Also dich hätte ich hier als allerletzte erwartet.«

»Du bist nicht meinetwegen hier?«, fragte Xena überrascht. Wann immer ein Gott in ihrer Nähe erschien, bedeutete es Krieg oder heilloses Durcheinander. Bei der Göttin der Liebe war es meist Letzteres.

»Nein. In diesem Wald lebt eine alte Freundin von mir.«

»Du hast Freunde?«, spottete Xena, und Aphrodite streckte ihr die Zunge heraus.

»Apropos Freunde. Wo ist die Schnalle, die dir sonst auf Schritt und Tritt folgt?«

»Ich bilde mir nicht ein zu wissen, was du mit *Schnalle* meinst, aber wenn du auf Gabrielle anspielst, die ist . . . in der Nähe.« Kein Grund einem Gott zu erzählen, wo genau sich Gabrielle aufhielt, schon gar nicht der Göttin, die laut gemeinem Fußvolk eine Affäre mit Ares hatte.

»Das habe ich mir schon fast gedacht.«

»Du entschuldigst mich. Ich habe noch wichtige Dinge zu erledigen.« Damit begab sich Xena wieder in Richtung Palast.

»Wichtige Dinge? Was ist das für eine Zeit, in der andere Dinge wichtiger sind, als mit einer Göttin zu reden?« Aphrodite war beleidigt, Xena bereits außer Hörweite.

Während Aphrodite sich auf den Weg zu ihrer Freundin Titania machte, murmelte sie: »Ich bin richtig froh, dass ich Artemis versprechen musste, keinen Liebeszauber auf sie und ihre Amazonen-Freundin zu legen. Wie Artemis sagt: Es soll sich natürlich zwischen den beiden entwickeln. Liebeszauber sind von zu kurzer Dauer. Ha. Bei dem Tempo, das die beiden vorlegen, wird es noch eine Ewigkeit dauern. Und so lange heißt es schmachten, Miss Ich-habe-etwas-Wichtigeres-zu-tun-als-mich-mit-der-Göttin-der-Liebe-zu-

unterhalten.« Und Aphrodite verschwand kichernd in einer kleinen Höhle, ein ehemaliges etruskisches Grabmal: die Elfenbar.

Xena ging Gabrielle den ganzen Tag aus dem Weg. Es schien, dass Gabrielle ihre Freundin immer knapp verpasste. Ob es nun Zufall oder Xenas Absicht war, es ärgerte die Bardin. Sie wollte sich für das Gesagte entschuldigen. Auch wenn sie sich immer noch im Recht fühlte, sie hatte kein Recht gehabt, Xena so zu verletzen, wie sie wusste, dass sie es getan hatte. Und so gab sie ihre Suche auch nicht auf.

Xena wollte nicht noch einmal mit Gabrielle über die Liebenden sprechen, denn sie fürchtete, dass Gabrielle sie doch noch dazu überreden könnte, ihren Plan aufzugeben.

Es wurde Nachmittag, es wurde Abend. Die Hochzeitsvorbereitungen waren in vollem Gange, es wurde dekoriert, gekocht, überwacht. Xena erwischte tatsächlich einen Dieb, doch war es nicht das königliche Tafelsilber, das sie beschützte, sondern ein paar Teigtaschen, die einem hungrigen Tischlergesellen zum Opfer zu fallen drohten. Am Ende ergatterten beide eins dieser köstlichen Gebäckteilchen von der Bäckersfrau. Xena, weil sie den Diebstahl vereitelt hatte, und der Geselle, weil er die Bäckerin an ihren Sohn erinnerte. Alles war ruhig, doch Xena wusste, dass sich das in Kürze ändern würde.

Der Tag wurde zur Nacht, und Xena machte sich wieder auf den Weg in das Wäldchen. Sie hoffte, dass Aphrodite den Wald inzwischen wieder verlassen hatte. Einmischung durch die Liebesgöttin und ihren Zauber konnte sie jetzt wirklich nicht gebrauchen. Das hätte ihr an anderer Stelle geholfen, aber aus irgendeinem ihr unerfindlichen Grund wollte Aphrodite ihr in ihren eigenen Angelegenheiten nicht helfen. Sei's drum. Xena hatte immer erreicht, was sie sich vorgenommen hatte, wieso sollte es in Liebesdingen anders sein? »Weil ich noch nie zuvor verliebt war«, sagte sie laut.

Diese Dinge beschäftigten sie, seit sie in Athen angekommen war. Sie wusste nicht, woran es lag. Die Hochzeit, die Liebe, das Glück um sie herum? Alle schienen glücklich, verliebt und sorglos. Das wollte Xena auch für sich. Und Gabrielle.

Der Wald schien diese Empfindungen noch zu verstärken. Ihre Gedanken wurden konkreter. Sie malte sich aus, wie sie Gabrielle

endlich ihre Gefühle gestehen würde, wie Gabrielle reagieren würde. In ihren jetzigen Gedanken reagierte sie anders als üblich: positiv. Wenn Xena sich normalerweise diese Szene ausmalte, reagierte Gabrielle alles andere als positiv. Doch dieses Mal . . . Vielleicht war es die Stille, die frische Luft. Xena fing an zu träumen. Sie piff vor sich hin und vergaß fast, warum sie hergekommen war.

»Gabrielle?«

Die Bardin drehte sich zu der wohlbekannten Stimme um. »Ephiny!« Die beiden Amazonen fielen sich in die Arme. »Hippolyta hat schon gesagt, dass du kommen würdest.«

»Ach, deswegen hat Xena die Flucht angetreten.« Es schwang Ärger in Ephinys Stimme.

»Wo hast du sie gesehen?«

»Vom Fenster in meinem Zimmer. Sie ging in den Wald. Ist erst wenige Minuten her.«

»Oh.« Gabrielle machte ein trauriges Gesicht.

»Was hat sie jetzt wieder gemacht?«

»Nichts. Nur dass sie . . .« Gabrielle erzählte Ephiny so knapp sie konnte von den unglücklich Liebenden, von dem Gesetz und Xenas Rolle in der Angelegenheit.

Ephiny nickte zu allem. Als Gabrielle geendet hatte, sagte sie: »So unglaublich das klingt, aber in diesem Fall muss ich Xena recht geben. Es ist Gesetz. Auch wir Amazonen haben Gesetze, die gelegentlich unfair und veraltet erscheinen, aber sie haben doch ihren Sinn. Das musste ich in den letzten Monaten feststellen.« Nun wirkte auch Ephiny traurig.

»Ich nehme an, wenn ich meine Pflichten als eure Königin ernster nehmen würde, wäre mir das auch schon aufgefallen.«

»Vielleicht auch nicht. Du bist sehr emotional, Xena und ich sind Kopfmenschen. Auch wenn wir sonst nicht viel gemeinsam haben, wir lassen unsere Gefühle selten unsere Aufgaben beeinflussen. Ich weiß nicht, wessen Handhabung besser ist, deine oder unsere. Es liegt einfach in der Natur der Dinge.«

Sie standen in der Halle des großen Schlosses, und ihr Schweigen füllte diesen Ort nach Ephinys Worten voll aus. Gabrielle ließ sich die Worte ihrer Stellvertreterin durch den Kopf gehen.

Sie sah sie dabei genauer an. Erst jetzt fielen ihr die Ringe unter Ephyns Augen auf, ihre Augen selbst schienen etwas von ihrem früheren Feuer verloren zu haben, ihr Haar war länger, ihre Erscheinung gesetzter, weniger wild. Hatte ihre Verantwortung für einen ganzen Amazonenstamm sie so verändert?

»Xena wollte mit dir reden. Vielleicht gehe ich ihr besser nach und . . .«

Wollte sie ihre Freundin aufgrund eines klärenden Gesprächs mit Ephiny zurückholen, oder um der Liebenden willen?

»Ja, geh nur. Ich wollte jetzt erst zu Hippolyta, aber es gibt sicher noch einiges, das ich und Xena besprechen müssen.«

Gabrielle nickte. Sie umarmte noch einmal ihre eine Freundin und folgte dann der anderen.

»Wofür ward ich zu diesem Hohn geboren?«

Xena folgte der Stimme, die ganz unmissverständlich Helenas und dazu sehr nah war, doch als sie durch das Unterholz brach, war da nichts als noch mehr Unterholz. Es war ihr, als wäre sie schon Stunden unterwegs. Die Stimmen kamen mal von dieser, mal von der anderen Seite. Sie lief im Kreis, dabei hatte sie immer so einen guten Orientierungssinn gehabt.

»Was ist nur los mit mir?«, fragte sie sich zum wiederholten Male, doch eine Antwort hatte sie auch dieses Mal nicht. Dieser Wald, so schön er war, schien ein seltsames Echo zurückzuwerfen. Sie konnte Helena und Demetrius zwar hören, doch nicht sehen. Und jetzt mischte sich auch noch eine weitere, ihr unbekannte Stimme, zwischen die vorigen.

»Lysander?«

»Hier, schlaf du, Hermia! Und möchtest du Lysander nicht mehr nahen!«

»Schluss jetzt!« Xena machte einen gewaltigen Satz in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war, doch wieder hatten ihre Ohren sie betrogen, und niemand war dort. »Ich muss unbedingt zum Ohrenarzt.« Sie schaute sich um, plötzlich huschte etwas ganz in ihrer Nähe durchs Gebüsch. »Und zum Augenarzt. Das war doch nicht wirklich ein Mann mit einem Eselskopf?« Die Kriegerprinzessin schüttelte den Kopf.

»Xena!«

»Gabrielle?«

Xena sah sich um, war sich aber nicht sicher, wohin sie gehen sollte. Also blieb sie einfach stehen und wartete, dass ihre Freundin sie fand. Zu ihrer Überraschung kam Gabrielle genau aus der Richtung auf sie zu, aus der auch ihre Stimme gekommen war. *Das ist wirklich ein seltsamer Ort.*

»Xena, da bist du ja.«

»Ja.« Es klang erschöpft.

»Alles in Ordnung mit dir? Hast du Hermia und Lysander gefunden?«

»Gefunden? Ich habe zumindest seine Stimme gehört, nur sehen konnte ich ihn nicht.«

Xena schaute sich um, als würden sie beobachtet werden, was sie tatsächlich auch wurden. Puck saß unbemerkt mit gespitzten Ohren über ihnen in einem Baum. Er hatte sich gerade einen Scherz mit den Schauspielern gemacht, die im Wald probten. Der eine lief jetzt herum, als das, was er war: ein Esel. Puck kicherte, als er die Ohren unweit der zwei Frauen, die er beobachtete, durch den Wald irren sah. Dann widmete er sich seinen beiden nächsten Opfern und lauschte wieder.

»Du konntest ihn nicht sehen?«

»Nein, nur einen Typen mit einem Eselskopf.« Xena wurde sich bewusst, wie albern das klingen musste und schwieg.

»Du bist den ganzen Tag in der Sonne herumgelaufen, oder?«, fragte Gabrielle besorgt.

»Daran liegt es nicht. Es ist dieser Wald. Irgendetwas Seltsames geht hier vor.« Wieder schaute Xena sich um.

Gabrielle bekam es langsam mit der Angst zu tun. »Xena, sieh mich an.«

Xenas Augen hefteten sich mit ihrer ganzen blauen Intensität auf ihre Freundin.

»Vielleicht sollten wir uns etwas hinlegen. Du siehst sehr müde aus.«

»Vielleicht hast du recht. Ich glaube ohnehin, dass Hermia und Lysander heute nicht mehr weit kommen werden. Was ich Lysander sagen hörte, klang, als hätten sie sich gestritten.«

»Tatsächlich?«

»Scheint, mit der großen Liebe ist es doch nicht so weit her.«

»Das muss ja nicht für alle gelten.«

Gabrielle sah Xena in die Augen, fiel hinein, tauchte unter, bis sie kaum noch Luft bekam.

Die Finger, die sie auf Xenas Arm gelegt hatte, schienen zu brennen, und sie zog sie weg. Sie sah hinunter auf ihre Finger, in Xenas Gesicht, in den Wald. Xena hatte recht. Irgendetwas war seltsam an diesem Ort.

»Da drüben ist es moosig. Ein guter Platz zum . . . Schlafen.«

»Ja.« Gabrielle folgte Xena zu der Stelle, und sie legten sich hin, ein bisschen entfernt voneinander. Es dauerte gar nicht lange, da schliefen beide ein.

Puck in seinem Versteck kicherte. Er wusste genau, was er zu tun hatte: der Liebessaft der roten Blüte, den er schon dem Athener gegeben hatte, war gerade das Richtige für diese zwei.

Und schon war er neben ihnen und träufelte das Zauberzeug auf ihre Augenlider, sehr vorsichtig, um die Dunkle nicht zu wecken. Sie schien keinen tiefen Schlaf zu haben.

Nach getaner Arbeit nahm er seinen vorigen Platz im Baum wieder ein und wartete. Als ihm das zu langweilig wurde, stieß er einen Schrei aus, und die große Frau stand sofort aufrecht, unsicher, was sie geweckt hatte. Puck unterdrückte ein Kichern. Diese Frau war nicht nur sehr wachsam, sie sah auch sehr gefährlich aus. Pucks Herzschlag ging schneller, als sie zu ihm hinauf sah. Zu seinem Glück entdeckte sie ihn aber nicht, denn nun regte sich auch die blonde Frau, und der Blick der großen fiel auf sie.

»Gabrielle?« Xena beugte sich über ihre Freundin, streichelte ihre Wange. Plötzlich war es, als sähe sie dieses wunderbare Geschöpf zum ersten Mal. Ihre Hand fuhr von der Wange über Gabrielles Hals zu den vom Kampf gestählten Oberarmen. Sie schluckte hörbar, als die Muskeln unter ihren Fingerspitzen zuckten.

Gabrielle öffnete die Augen, spürte die zärtliche Berührung. »Xena?« Dann sah sie die Augen, das Gesicht, die Lippen, die sich zu ihr herunterbeugten, und dann sah sie nichts mehr, spürte nur das erschütternde Gefühl von Lippen auf Lippen, die ihr den Atem nahmen.

»Puck.«

Der kleine Kobold fuhr vor Schreck hoch und fast aus dem Baum auf die beiden küssenden Frauen unter ihm. »Aphrodite?«

Die Königin der Liebe lächelte ihn an. »Ich habe eine Nachricht hier von Ti. . . Was ist das?« Ihr Blick fiel auf Pucks kleines Meisterstück, und ihr Lächeln wurde breiter. »Haben sie sich doch noch gefunden.«

»Nun ja, nicht ganz ohne Hilfe, wie ich betonen will.« Puck baute sich stolz vor der Göttin auf, die mindestens dreimal seine Größe hatte.

»Ein Liebeszauber?« Puck nickte. »Verdammt! Ich muss ihn rückgängig machen.«

»Aber wieso? Die beiden sind verliebt. Der Zauber hat nur beschleunigt, was unausweichlich war. Sieh sie dir an.«

Aphrodite warf noch einen langen, fast ehrfürchtigen Blick auf die sich küssenden Frauen. »Ich habe sie mir schon zu lange angesehen. Was konnte ich auch anderes tun, als nur zusehen. Aber ich habe es Artemis versprochen.« Ein tiefer Seufzer. Ein Fingerschwung, ein paar Funken und . . .

»Müssten sie nicht eigentlich . . .?«, fragte Puck überrascht.

»Ja, müssten sie.«

Doch der Kuss zwischen Xena und Gabrielle hielt an. Erst die Notwendigkeit des Atmens trennte sie kurz darauf. Die verliebten Blicke blieben, sanfte Worte wurden gesprochen, keusche Liebkosungen ausgetauscht.

»Sie haben es geschafft.«

Aphrodite lachte erfreut auf. Puck kicherte.

»Ich glaube, ich habe einer Schwester einen Besuch abzustatten.« Sie verschwand, und auch Puck machte, dass er seinen Herrn Oberon aufsuchte. Hätte er gewusst, was für eine Schelte ihn beim König der Elfen erwartete, wäre er ihm fern geblieben. Da hatte er doch tatsächlich den falschen Athener verzaubert.

Xena und Gabrielle tauschten die ganze Nacht verliebte Worte und Blicke. Sie hatten sich zu viel zu erzählen und Zeit genug für andere Dinge später. Gabrielle unterdrückte ein paar ihrer heftigeren Emotionen, dafür nahm Xena ihren Kopf ein wenig zurück und ließ ihre Gefühle sprechen.

Der Morgen begrüßte nicht nur zwei glücklich vereinigte Paare (Puck hatte seinen Fehler wiedergutmacht, Demetrius liebte jetzt Helena und Lysander wieder seine Hermia), ein drittes Paar machte sich auf den Weg zum Palast, noch ehe man dort erwacht war.

Es wurde ein schöner Tag. Xena ließ Diebe Diebe sein, und tatsächlich verschwand einiges von dem Familiensilber. Theseus war es egal. Er lachte, er trank und feierte seine und aller anderen Liebe.

Zur Nacht gab es ein Schauspiel, und Xena glaubte, einen der Schauspieler wiederzuerkennen, war sich aber nicht klar, woher. Sie war sich auch nicht sicher, ob sie über das Schauspiel lachen oder weinen sollte.

Als die Schauspieler wieder verschwunden waren, fragte sie Gabrielle, deren Hand sie hielt: »Ich verstehe nicht viel von diesen Dingen, aber war dieses Stück nicht furchtbar schlecht?«

»So schlecht, dass es schon wieder gut war.« Gabrielle wischte sich eine Träne von der Wange. Sie wusste nicht genau, ob es eine echte oder eine Lachträne war, aber die Ungewissheit ließ sie glücklicher zurück. Falls sie überhaupt noch mehr Glück ertragen konnte.

Xena gehörte nun endlich zu ihr, und sie zu Xena.